



Limburg, Passau oder St. Pölten

Über die Jahrhunderte immer wieder der „Prunk“ als Stein des Anstoßes

Im Oktober 2013 solle die Entscheidung über den neuen Bischof von oder für Passau fallen, hieß es bei der Bestellung eines neuen Diözesan-Administrators zu Beginn des Monats September. Welche Kriterien werden gelten? Jene der jetzt wieder einmal im Fernsehen breitgewalzten Prunk - und Intrigenfamilie Borgia aus früheren Jahrhunderten oder jene der laufend von Papst Franziskus eingeforderten Bescheidenheit, ja Armut? Auch in der Jetztzeit stehen bekanntlich katholischer Protz und Prunk immer wieder in der Kritik. Die drei Namen Limburg, Passau und St. Pölten wurden jedenfalls im Zusammenhang von Prunk oder Steuerverschwendung genannt. Was steckt dahinter?

Beim Neubau oder bei der Renovierung größerer öffentlicher Gebäude redet immer „das Volk“ mit. Das mögen die Baustellen-Rentner sein, das kann die Presse oder das Fernsehen sein. Noch nie hatte man gehört: das ist aber preisgünstig. Trotzdem freut sich (fast) jeder, die Schlösser von Versailles, Sanssouci, Schönbrunn oder Neuschwanstein zu sehen. Wird ein Rathaus umgebaut oder eine neue Abteilung des Landratsamtes auf der grünen Wiese errichtet, gibt es hitzige Debatten. Irgendwann ebbent sie wieder ab. Aber in der Kirche?

Bischofssitze als Prunkbauten

Der junge Bischof von Limburg hatte sich Pläne vorlegen lassen, wonach ein bestehender, aber in die Jahre gekommener Bau neben dem Dom als „Diözesanes Zentrum St. Nikolaus“ renoviert und funktionsgerecht in die Zukunft weisen sollte. Sein Vorgänger hatte sich nicht an diese Aufgabe gewagt. Er galt als Vorbild persönlicher Bescheidenheit – obwohl zu seinem Bistum auch Frankfurt/Main gehörte. Ja, die Stadt der Banken und Wolkenkratzer, die europäische Finanz-Metropole, zu der Prunk und Protz passen wie Perlen am Hals einer Diva. Als sich „der Neue“ auf seinem Indien-Flug auch noch upgraden ließ, also Business bezahlt, aber First Class geflogen, kochte die Volksseele über. Aus Rom schwebte ein „Visitor“ ein.

Der ehemalige Bischof von Passau sah, anders als sein Vorgänger mit der weiteren Nutzung der Passauer Wohnung, seinen Traum vom Lebensabend im Wallfahrtsort Altötting in Erfüllung gehen. Dort steht, mitten im Zentrum, direkt am Kapellplatz, ein wuchtiger Bau, der einerseits einem Museum und der historischen Schatzkammer dient und andererseits Wohnraum bietet. Die Stadtspitze von Altötting war froh, dass renoviert wurde und dass zusätzlich ein „attraktiver Wohnherr“ Platz nahm. Kirchenrebellent werteten alles anders.

Ein früherer Stiftspropst von St. Pölten, damals im bayerisch-österreichischen Donaauraum, christianisiert seit der Zeit der ehemaligen römischen Provinz Noricum mit dem bekannten Märtyrer Florian und lange Zeit zum 739 erstmals erwähnten Bistum Passau gehörend, wollte nach dem schweren Stadtbrand von 1621 einen ersten frühbarocken Um- und Neubau seiner Klosterkirche starten. Eine starke Verschuldung war die Folge. Der „Prunk“ ging weiter im Zeitalter des Barock. Ab 1720 erlebte der Stiftsvorsteher daher zunächst den Widerstand im seinem Konvent und dann das Einschreiten der Regierung. Der Propst wurde 1739 abgesetzt, als Administrator fungierte für die nächsten sechzehn Jahre das Stift Klosterneuburg.



Die unscheinbare Domkirche von St. Pölten

Der Prunk als Anfang vom Ende

Obwohl es bald wieder aufwärts ging, fiel das Kloster den „Josephinischen Reformen“ zum Opfer. Kaiser Joseph II. (1765-1790) führte in seinem Stamm-Reich im Geiste der Aufklärung umfangreiche Kirchenreformen durch, zu denen die Aufhebung aller „unproduktiven“ Orden gehörte, also jener, die keine Spitäler oder Schulen betrieben. Er schaffte auch viele Feiertage ab, verkleinerte die Pfarrsprengel und gründete neue Diözesen, auch um den Fürstbischöfen die Grundlagen zu entziehen. 1784 wurden folglich St. Pölten und Linz aus dem Bistum Passau herausgelöst und selbständig gemacht. Joseph II. war auch jener Kaiser, der seinem Stammgebiet, den Habsburger Erblanden, das Kurfürstentum Bayern einverleiben wollte, gegen Abgabe der habsburgischen Niederlande. Da der neue starke Mann in Mitteleuropa, König Friedrich II. von Preußen, andere Ziele hatte, gönnte er dem Habsburger keine Erwei-

terung und schützte indirekt Bayern – es kam 1779 lediglich zur Abtrennung des bayerischen Innviertels an Österreich, was bis heute Faktum blieb.

Was Joseph II. in Österreich betrieb, geschah in Napoleons Zeiten auch anderswo. Die geistlichen Fürstentümer wurden abgeschafft, der kirchliche Besitz enteignet. „Der Staat“ war der neue Herr. Ob ab sofort alles ohne weniger Prunk abging, sei dahingestellt. Die Zeitgenossen stöhnten jedenfalls weiter unter der Abgabenlast. Das Beispiel St. Pölten verdeutlicht aber, dass es die eigene Umgebung war, die zum Widerstand aufrief. War es damals die echte Verschuldung, so ist es heute zusätzlich das Gefühl, dass das reichlich vorhandene Geld an der falschen Stelle ausgegeben wird. Die Renovierung eines altehrwürdigen Gebäudes wie das in Altötting wurde plötzlich mit einem anderen Zeitgeist gesehen. Ungeschickte Worte, die Vertreibung von Mitbewohnern oder auch die falsche Prioritätensetzung bei den Nutzungsmöglichkeiten lösten plötzlich eine Art Revolution aus. Der jetzige Bischof von Limburg gilt als aktuelles Beispiel dieses Zeitdramas.

Die Bescheidenheit als Zeitgeist

Was muss die (katholische) Kirche so viel besitzen, hört man wieder einmal allerorten. Sollte man nicht alte kirchliche Gebäude lieber abreißen, so wie jetzt das Benefiziatenhaus, also die Altenwohnung für pensionierte Geistliche in Malching im Landkreis Passau, die niemand mehr sanieren wollte?

Nicht bloß in der satirischen Heute-Show des ZDF, sondern auch von großen Teilen des „gemeinen Volks“ wird heute von den katholischen Bischöfen gefordert, auf größere Autos oder auf ihr höheres Gehalt zu verzichten. Ein emeritierter Bischof, also ein „Rentner“, soll sich die gleiche Kemenate zubilligen wie andere Rentner auch (oder Hartz IV-Empfänger). Die Trennung der Kirche von Immobilien oder Unternehmen, wie Caritas und Adveniat, habe sowieso höchste Priorität, heißt es. Stehen wir also, kurz zusammengefasst, vor einer neuen „Säkularisation“? Das Wort bedeutet „Verweltlichung“ und würde bedeuten, dass Einrichtungen wie die Caritas in weltlicher, also staatlicher Hand durchaus akzeptiert würden. So war es damals, als sich die weltlichen Herrscher das kirchliche Eigentum einverleibten. So könnte es morgen sein, wenn der Trend so weiter geht. Papst Franziskus dient mit seiner persönlichen Bescheidenheit als Rechtfertigung des Trends.

Wer die Lehren der Vergangenheit für die Zukunft zieht, sieht wohl diesen Trend als unausweichlich. Wer allerdings hofft, dass eine neue, eine bescheidene Kirche mehr Menschen in die Gotteshäuser bringt oder mehr junge Menschen zum Ergreifen des Priesterberufs lockt, kann sich ebenfalls der Kirchengeschichte bedienen. Nach der Säkularisation plötzlich eine neue Welle von Kirchenbegeisterung? Es dauerte lange, bis Derartiges zu vermelden war, und es hatte andere Gründe. Aber: geht es in der derzeitigen Diskussion überhaupt um eine neue Kirchenbegeisterung? Dafür gibt es keinerlei Anzeichen. Denn „die Öffentlichkeit“ fordert eher das Ende der (katholischen) Kirche und nicht einen neuen, großartigen Anfang.

Der Autor ist erreichbar unter mail@drklausrose.de.